

Illustriertes Sonntags-Blatt

Wochenschrift
zur Unterhaltung und Belehrung

1915. * Nr. 30

Mus Mangel an Beweisen.

Roman von Gabriele, Baronin von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es kostete Mühe, Bernd zu bereben, sich dem Onkel vorzustellen. Es war der erste Mann, dem er gegenüber treten sollte seit jenen schrecklichen Tagen im Posenener Gerichtssaal. — Aber schon die Art, wie Brömm-

Bernd war so überrascht, daß er nicht gleich antworten konnte. „Schöne Jagd hättest du auch. Der Wald ist prächtig, er liegt zwischen Willkheimen und dem Vorwerk. Du hättest doch früher Lust zur Landwirtschaft, in Isenruh findest du Arbeit. Es ist ziemlich verwahrlost. Der frühere Besitzer hat alles den Leuten überlassen und kam nur einige Wochen im Herbst hin, um dem Wild den Garaus zu machen. Mußt das Gut verkaufen, da habe ich es denn jetzt. Nun überlege dir meinen Vorschlag; morgen hole ich mir die Antwort.“

Brömmeler verabschiedete sich von Frau von Stetten und Bernd, der wie fassungslos da stand.

Im Vorzimmer öffnete Margarete eben mit dem Schnepfer die Tür. „Meine Tochter“, sagte nun die Mutter.

„Donnerwetter!“ rief Brömmeler in seiner urwüchsigen Art. Dann aber flüsterte er Bernd halblaut zu: „Famoses Mädel, deine Schwester!“

Er drückte kräftig die schmale Mädchenhand, dann polterte er die steile Treppe hinunter. „Hat mir gefallen, der Junge“, dachte er. „Hat ein Paar ehrliche Augen im Kopfe, und wenn er sich auf dem Lande erholt, wird er tüchtig zugreifen.“

Bernd war den ganzen Tag still und nachdenklich. Die Seinigen ehrten sein Schweigen und belästigten ihn nicht mit Fragen über das, was er zu tun gedenkte.

Am Abend machte er zur gewohnten Stunde seinen einsamen Spaziergang. Das Anerbieten des Onkels lockte ihn. Brömmeler hatte ihm in seiner kernigen Art gefallen. Ein Arbeitsfeld bot sich da dem jungen Manne in der Heimat;

er fühlte, wie er sie liebte. In jener, dem bunten Treiben der Welt entlegenen Gegend konnte er ein neues Leben anfangen. Immer tiefer neigte sich die Wage zur Annahme der Stelle in Willkheimen.



Nafttag. Nach einem Gemälde von Fritz v. d. Venne.

„Nun horche! Ich an der äußersten Ostpreußens, der deutschen Grenze gefaßt, braun, zuverlässigen, der den Kerls Finger schießt; vieles Gefindel der Grenze. Das Willkheimen steht aus dem großen Hof und Vorwerk Isenruh. Habe es auf Wunsch meiner Tochter, die mich tyrannisiert. Dies braucht einen Pächter. Willst du es werden, Junge?“

er fühlte, wie er sie liebte. In jener, dem bunten Treiben der Welt entlegenen Gegend konnte er ein neues Leben anfangen. Immer tiefer neigte sich die Wage zur Annahme der Stelle in Willkheimen.

"Mutter," sagte er, als Frau von Stetten, wie sie es jeden Tag tat, in sein Zimmer kam, um ihm gute Nacht zu sagen, "ich werde Onkel Hugos Vorschlag annehmen."

"Wirklich, mein Junge? Ich wagte es kaum zu hoffen!" rief Frau von Stetten erfreut. "Der Gedanke, dich so weit zu wissen, fiel mir sehr schwer; aber wird es dir nicht zu einsam sein?"

"Nein, gerade das lockt mich, Mütterchen; ich glaube, wenn ich erst tüchtig schaffen kann, wieder ruhiger zu werden."

"So segne Gott deinen Entschluß, mein Kind."

Sie umarmten sich, und dann ging Bernd zu Bett. Er schlief tief und traumlos und erwachte am nächsten Morgen mit hellen Augen und einem Gefühl, daß ihm leichter ums Herz war. Um elf Uhr war Brömmmler schon da.

"Na, Junge, was hast du beschlossen?" fragte er kurz.

"Ich nehme an", versetzte Bernd.

"Das ist recht von dir."

Sie schüttelten sich die Hände; dann sagte Bernd:

"Ich muß dir nur sagen, daß ich wenig von der Landwirtschaft verstehe, Lust und Liebe habe ich immer dazu gehabt."

"Das ist die Hauptsache; dann wird es schon gehen. Du hast in dem alten Jochen Sinnweitis eine tüchtige Hilfe; er wird dich gern unterweisen und ist ein ehrlicher Kerl, auf den du dich verlassen kannst. — Nun wollen wir das Geschäftliche abmachen. Ich muß heute abend wieder abreisen, meine beiden Damen können nicht lange ohne den alten Brömmmler leben."

Sie besprachen das Nähere. Die Pacht des Vorwerks war niedrig, außerdem sollte Bernd ein Extragehalt für seine Bemühungen in Willshemen erhalten. Als er dem Onkel danken wollte, sagte der Alte ziemlich vorstig:

"Ich kann es nicht leiden, wenn man mir dankt, Junge. Du tust mir einen Gefallen, wenn du hingehst."

Bernd schwieg; auch seine Mutter wagte kein Wort des Danks, nur der schimmernde Blick ihrer Augen verriet, was sie fühlte.

"Hast doch noch immer denselben Ausdruck wie als junges Mädel", sagte Brömmmler, als er und Frau von Stetten allein blieben. "Du weißt wohl nicht, daß ich als junger Dachs sterblich in dich verliebt war?"

Frau von Stetten errötete trotz ihrer grauen Haare.

"Na, ich habe ja später auch eine gute Frau an der Emma bekommen. Nur war es schade, daß unser Söhnchen starb, habe nur die eine, unsere Ilse."

Brömmmler schien sich sehr wohl in dem bescheidenen Hause seiner Cousine zu fühlen. Er nahm ihre Einladung zu dem einfachen Mittagessen an, machte auch Hildes Bekanntschaft und scherzte und lachte mit ihr und Margarete.

"Die gleicht dir", flüsterte er Frida zu; sie hatten unbemerkt das trauliche "Du" ihrer Jugendzeit wieder angenommen.

Nach Ostern sollte Bernd seine Stelle antreten. Er ersuhr noch mancherlei. Ilse lag sehr hübsch, dicht am Waldestrand, in der Nähe des russischen Gass; Memel war die nächste Stadt, der Badeort Schwarzort auch nicht weit entfernt. Ein kleines, nettes Häuschen und großer Garten waren auf Ilse ruh; freilich sollte letzterer ziemlich verwahrlost sein. Auch einige Güter waren in der Gegend, nahe der russischen Grenze.

"Du kannst im Pfarrhause von Willshemen liebenswürdige Menschen auffuchen", schloß Brömmmler.

Aber Bernd's Stirn slog ein Schatten.

Gerade die Menschen floh er, sie, die so hart verurteilen, aber er sagte nichts und blinnte stumm zu Boden.

Gleich nach dem Essen verabschiedete sich Brömmmler. Dörtchen und Frau von Stetten bekamen jede einen ritterlichen Handschuß, Bernd einen kräftigen Druck der großen Hand Onkel Hugos, Margarete und Hilde umarmte und küßte er ungeniert.

"Auf Wiedersehen!" rief Brömmmler noch im Hinausgehen.

Er hatte sie alle nach Willshemen eingeladen, wenn er mit Frau und Tochter einmal hinkommen sollte.

"So, das wäre abgemacht", dachte Brömmmler zufrieden, als er abends im Abteil erster Klasse des Luxuszuges gen Süden abdampfte. Behaglich lehnte er sich in die weichen Polster und rauchte seine Havannazigarre.

"Weiß Gott", dachte er, "es ist doch etwas Eigenes um die Heimatluft. Wenn man sie wieder geatmet hat, sehnt man sich nach ihr in der Fremde. Na, ich denke, wir kehren in absehbarer Zeit nach Deutschland zurück, die Ilse muß dort heiraten."

Ostern fiel dieses Jahr frühzeitig, auf Mitte März. Bernd's Abreise nahte. Seitdem Brömmmler abgereist war, kämpfte Frau von Stetten mit einem Entschluß, der immer festeren Gestalt gewann. Es schien ihr Pflicht, ihren Sohn nicht allein fortziehen zu lassen; er sollte eine behagliche Häuslichkeit finden, wenn er von seiner Arbeit heimkehrte. Ilse ruh besaß keine Möbel; es stand leer, seit der Pächter fortgegangen war.

Sie besprach sich zuerst mit Tante Dörtchen und beiden Nichten überzufriedeln und Mutterstelle an ihnen zu lassen. Das alte Fräulein war gern dazu bereit. Hier galt es helfend einzupringen, was sie ihr ganzes Leben getan.

Eines Tages teilte Frau von Stetten ihren Kinderplan mit. Bernd wollte zuerst nicht darauf eingehen. Schwestern der Mutter berauben, aber man merkte es nicht wie lieb es ihm war, daß Frau von Stetten zu ihm ziehen Margarete und Hilde stimmten bei, so schwer es ihnen

"Bernd hat die Mutter am nötigsten", sagte Margarete, "wird uns ein beruhigender Gedanke sein, dich bei ihm zu Mutting."

"Wenn du heiratest, kann sie ja zu uns zurückkommen", Hilde.

Bernd stand auf und trat an das Fenster. Er fühlte Wunde brennen bei den Worten der Schwester; er wollte sein Leben einsam bleiben mußte. Konnte er doch an das denken, bevor der Schleier nicht gelüftet, der sein Dasein hüllte. Durfte er, der Gezeichnete, doch nie an ein Glück denken! Welches Mädchen würde den besetzten tragen wollen und dem Mann angehören, den ein so schmerzhaft betroffen hatte.

"Hilde, das hättest du nicht sagen sollen", tadelte Margarete. Die Kleine sah es ein und schwieg bestürzt.

Anfang März stand die Verlobung Hans von Streblins Fräulein Meta Gerstner in den Zeitungen. Ruhigen Herzens Margarete sie.

"Möchte er glücklich werden!" dachte sie.

Zweimal waren sie sich begegnet: zuerst unter den Linden in einem Geschäft. Streblin hatte begrüßt und Margarete den dunklen Mädchentopfes erhalten.

Er wurde von seiner neuen Familie sehr verwöhnt. Er war nicht wenig stolz auf seinen zukünftigen Schwiegerverlangte, daß Hans und Meta in der Nähe leben sollten, ich ging gern auf Streblins langgehegten Wunsch, in ein Regiment Kavallerieregiment einzutreten, ein. Da bei den gelben in Potsdam gerade eine Bilanz war, trug Streblin die blaue kleidsame Uniform dieses Regiments. Gerstner kaufte eine schöne Reitperle, und eine reizende Villa wurde für das Paar eingerichtet.

Fräulein Meta Gerstner schwamm in Seligkeit. Sie erreichte, wonach sie gestrebt: ein Mann von altem Adel, ein Bräutigam, ein Offizier der Garde. Wie würden diese sie dinnen sie beneiden! Die Ausstattung wurde bestellt, also das Geld dabei keine Rolle spielte, fiel sie dementsprechend aus. Meta war aber wirklich in die stattliche Erscheinung Streblins verliebt; sie überhäufte ihn mit Liebesworten und lichen Namen. Er ließ es gern geschehen; er war der empfangende Teil. Ihre üppige Gestalt, ihr feuriges Wesen, die weichen in ihm ein Gefühl, das so grundverschieden von der echten, treuen Liebe ist. Seine Eitelkeit war befriedigt, den Reichtum seiner Braut winkte ihm eine glänzende Stellung. Nur selten noch tauchte in seiner Erinnerung das schöne Gesicht, die vornehme Erscheinung Margarete's.

"Ja", dachte Streblin seufzend, "warum konnte ich nicht reich sein, dann wäre es doch schöner gewesen."

Ein Möbelwagen stand vor der Tür des Hauses in der theenstraße; es sah recht ungemütlich in den Zimmern aus. Bernd war schon vorangereist, um die Sachen einzufahren zu nehmen; seine Mutter wollte in einigen Tagen vorher wünschen sie noch das Heim ihrer Töchter und ihn einzurichten. Trina begleitete ihre Herrin nach Memel, alte Getreue konnte sich nicht von ihr trennen, der sie lauschte, gebient hatte.

Am Abend des letzten Tages saßen die vier Damen einmal zusammen; der Abschied nahte, und sie fühlten, daß er ihnen fiel. Mit Tante Dörtchen's Möbeln und einigen vom Haushalt ihrer Schwester waren die Zimmer recht eingerichtet worden.

"Ihr kommt, sobald ihr Ferien habt, zu uns", tröstete von Stetten die weinende Hilde, die sich an die Brust der Schwester schmiegte.

Margarete überwand sich. Sie saß an der anderen Seite dem Sofa und hielt die Hand der Mutter. Auch der Mutter weh ums Herz, aber Margarete war ein in sich gefestigtes Wesen und verstand es, sich zu beherrschen.

Wie jeden Abend kam die Mutter noch zu ihren Töchtern, als sie im Bett lagen; sie küßte und segnete sie. Fest umfing sie in inniger Liebe.

Etwa vierzehn Tage nach der Abreise Frau von Stetten ging Margarete um die dritte Nachmittagsstunde in ihr

setzte die Straßenbahn benutzt und stieg in der Nähe der Wilhelm-Gedächtniskirche aus, um den Rest des Weges zu gehen. Es lag schon wie frühzeitige Frühlingswärmung in der Luft, die lind und von Sonne durchwärmt war. Eine Blumenfrau stand an der Ecke; Margarete kaufte ein Veilchen und besetzte es in dem Knopfloch ihrer schwarzen Jacke. Vor der Kirche drängten sich elegante Wagen, und gaffende Menschen umstanden sie. Es mußte wohl eine Hochzeit sein. Jetzt erklangen die ehernen Stimmen der Gloden. Margarete blieb stehen und sah auf die gepulsten Türen, die die Kirche verließen. Meta Gersner im Schleier und Mantel trat am Arm Hans von Streblins aus dem Kirchenportal. Hans trug seine neue, schöne Galauniform, seine junge Frau saß in ihrer kostbaren Toilette. Ihr rotes Haar leuchtete in der Sonne. Die Wagentür schloß sich hinter ihnen. Die Heiratgesellschaft fuhr in den Kaiserhof, wo das festliche Festhalten werden sollte.

Margarete dachte wieder: „Möchte Hans glücklich werden!“ Bedauern regte sich in ihr, daß sie nicht an Stelle Metas die Vergangenheit war abgetan, das Jetzt mit seiner Arbeit aus. Sie hatte gerade in dieser Zeit viel zu erledigen. — Der Chef berief Margarete in sein Kontor, um etwas Geschäftliches mit ihr zu besprechen. Der wohlwollende Mann schätzte ihren Fleiß und bewertete ihre Leistungen nach Gebühr. Sie mußte eben entfernen, da klopfte es, und der Diener trat ein. „Gibt's, Heinrich?“ fragte Herr Werner.

Sanitätsrat von Wengern möchte Sie sprechen“, meldete der Diener Sie, einzutreten.“

Der Tür bezeugte Margarete einem großen, blonden Mann. Er überlegte sich leicht und wollte ihr Platz machen; da rief er sie noch einmal zurück.

„Schuldigen, Herr Baron“, sagte Margaretes Chef, „einen Augenblick, ich habe vergessen, der jungen Dame etwas zu sagen.“ Ein Herr trat an das Fenster und wartete. Seine Blide lagen hoch, in Trauer gekleideten Mädchengestalt. Werner schaute blaß mit seiner Angestellten.

„Ich darf wohl die Herrschaften bekannt machen“, sagte er zu dem ihm eigenen Höflichkeit: „Baronesse von Stetten — Sanitätsrat Baron von Wengern.“

Margarete hob den Kopf. Zwei mächtige blaue Augen unter dunklen, vollem Haar ruhten eine Sekunde in den ihren. Dann schied sie sich leicht und verließ das Kontor.

Es war also war der berühmte Augenarzt, von dem man sich so viele wunderbare Geschichten über seine Operationen erzählte, der Mann, der die schwierigsten Fälle mit günstigem Erfolg behandelte, der Menschen das kostliche Gut, die Sehkraft, wiedergab. Vor zwei Jahren die Augenlinse des in den Ruhestand getretenen Professors Hemmerling übernommen und war früher als Assistent des Herzogs Karl Theodor gewesen, des edlen Mannes, dessen hohen Titel führte und gleichwohl den Mitmenschen eine reiche, geschickte Hand ließ.

Der Sanitätsrat war mit der Familie Werner bekannt. Er hatte die Frau des Chefs während einer bösen Augenkrankheit gepflegt. Heute führten Geschäfte ihn her; sie betrafen die Zahlung einer größeren Geldsumme, und er wollte den Rat des Kaufmanns einholen.

In diesem die Sache durchgesprochen, bot Werner dem von ihm bekannten Arzt eine Zigarre an, und sie plauderten, behaglich auf den Klubsejeln zurückgelehnt.

„Wie kommt's, daß Baronesse von Stetten in Ihrem Bureau ist?“ fragte Wengern, als eine Pause im Gespräch eintrat. Margarete berichtete, soviel er über Margarete wußte, und lobte ihren Fleiß und Tüchtigkeit.

„Ja“, sagte Wengern, den Vollbart streichend, „es ist annehmlich bei einem Mädchen ihres Standes.“

Er hob und verabschiedete sich.

Als er durch das Bureau ging, wo Margarete an ihrem Pult saß, schüttelte sie den Kopf nicht. Sie war zu vertieft in den englischen Text, den sie im Auftrage ihres Chefs schrieb.

Auf dem Heimweg dachte sie wieder an die neue Bekanntschaft. Die kraftvolle, männliche Erscheinung des Arztes war gefallen und sie sagte sich: „Das ist ein ganzer Mann.“

Als sie angekommen, fand sie einen Brief der Mutter vor. Er lautete:

„Meine lieben Töchter und mein gutes Dörtchen! Ich bin ich schon eingerichtet in meinem neuen Hause und bitte dich, mir bald Zeit gefunden, Euch zu berichten, wie es bei uns läuft.“

Bernad holte mich von Memel ab. Ich hatte meine Abschiedsrede an ihm, als er in seinen hohen Stiefeln und der roten Mützen vor mir stand. Sein Gesicht strahlte,

als er mich wieder sah und wir zusammen in dem offenen Wagen durch den Wald nach Jsenruh fuhren. Immer wieder dankte er mir dafür, daß ich bei ihm haufen wollte. Der Weg führte über die Landstraße durch einige Dörfer. Noch lagen die Felder teilweise unbebaut, aber die frühe Roggenfaat prangte grün, die Lärchen jubelten, und mein Junge saß neben mir. Er sieht schon frischer aus, die würzige Landluft bekommt ihm. Mit einer weit weniger müden, traurigen Stimme als früher erklärte er mir alles. Sollte ich da nicht Gott dankbar sein? Wir fuhren etwa eine Stunde, dann waren wir am Ziel. Vor uns lag Jsenruh. Es ist ein nettes, weißgetünchtes Häuschen mit hohem Giebel und grünen Fensterläden. Der Wald schließt sich an den Garten. Er besteht aus schönem Nadelholz und einzelnen Bruchsteinen.

Trina stand in einer weißen Schürze vor der Tür und sagte, mir die Hand reichend: „Na, gnädiges Fräulein, da sind Sie ja; Sie sollen sehen, wie hübsch wir alles eingerichtet haben.“

Ich trat durch einen hellen Vorplatz ein. Wirklich, es sah gemütlich und heimlich aus. Bernd hatte in der kurzen Zeit viel geleistet. Die alten lieben Möbel standen an der richtigen Stelle, die Vorhänge waren an den Fenstern, die Bilder hingen an den Wänden. Ich äußerte meine Freude. Da umfaßte mich mein Junge und küßte mich lüchlig ab.

„Mutting, du Liebe, du Einzige!“

Mehr brachte er nicht hervor.

„Nun komm, zeige mir das ganze Haus“, bat ich.

Jsenruh besteht aus hellen, freundlichen Stuben, einer Küche und Speisekammer. Dann gibt es oben zwei nette Giebelzimmerchen mit der Aussicht auf das Haff, das ein Kilometer weit vom Hause liegt.

„Da sollen die Schwestern und Tante Dörtchen wohnen, wenn sie uns besuchen“, sagte Bernd. „Aber komm, Mutting, Trina hat den Kaffee ins Speisezimmer gebracht und dir zu Ehren frische Waffeln gebacken.“

Wir saßen uns gegenüber bei der ersten Mahlzeit in Jsenruh. Sie mundete vortrefflich nach der langen Eisenbahnfahrt.

„Trina ist unersetzlich“, sagte Bernd, „sie hat alle meine Leckergerichte gekocht und war betrübt, wenn ich ihrer Meinung nach nicht genug aß. Jetzt steht es damit besser: die Landluft, die viele Arbeit im Freien, die machen hungrig.“

Vor dem Speisezimmer liegt eine große gedeckte Veranda, die im Sommer von wildem Wein beschattet ist.

Ich habe mein Zimmer unten, Bernd schläft daneben und hat sein Schreibzimmer links vom Flur. Da steht Vaters großer Schreibtisch, sein Aktenschrank, sein Sessel und sein Bild, das meine und Eures Bilder, meine lieben Mädels, hat Bernd auf das grüne Tuch des Sekretärs gestellt.

Es fing an zu dunkeln. Trina brachte eine Lampe herein, denn hier gibt es kein elektrisches Licht, keine Gasbeleuchtung wie in Berlin, aber es sieht sich traulich bei der umschatteten Lampe. Bernd und ich saßen nebeneinander auf dem Sofa. Er hielt meine Hand, und ich fragte ihn nach seinem neuen Arbeitsfelde aus. Es ist keine leichte Aufgabe, die hier seiner wartet. Willst du wissen, wie schlecht bewirtschaftet worden, und die früheren Angelegenheiten haben ein Faulenzleben geführt. Bernd hat einige entlassen und neue Kräfte einstellen müssen.

In Jsenruh sieht es etwas besser aus. Da hat ein ostpreussischer Pächter gewohnt, der das Vorwerk eben erst verlassen hat. Der Garten scheint aber arg verwahrloßt zu sein. Nun, mit der Zeit wird es schon besser werden.

Doch nun gute Nacht, meine Lieben, die Augen fallen mir zu. Bernd's tiefe Atemzüge sagen mir, daß er fest schläft.

Gottlob — mein lieber Junge! Ich danke Gott dafür.

Morgen mehr von Eurer treuen Mutter und Schwester.

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschen kommen!

Skizze aus dem gegenwärtigen Kriege von H. Dreßler.

(Nachdruck verboten.)

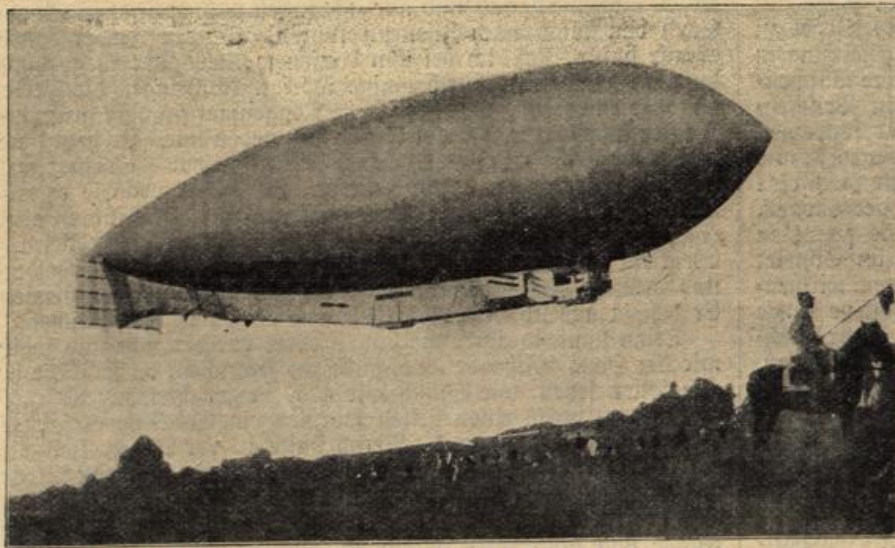
Auf dem Turme mußte der Türmer mehrmals mit einem Hammer wie verrückt auf die große Glode geschlagen haben. Das gab einen aufreizenden, schrillen Schrei, nicht das volltönende tiefe Brausen, das der bronzene Koloß sonst in die Stadt hinunterlang.

Da schob der Bürger Irlandier seine Frau, die schon den Kopf aus dem Fenster reckte, zur Seite und sagte rauh:

„Das ist nichts für euch Weiber! Geh' du zur Küche und besorge mir einen Trunk Wein!“

Das Weib schüttelte den Kopf und fragte erschrocken: „Kommen sie schon, die Deutschen?“

„Geh' jetzt!“ herrschte er sie an, „und schaffe, was ich dir geheiß!“



Zeta di Milano, ein italienisches Luftschiff des halbstarren Systems.

Sie drückte sich eingeschüchtert zur Türe hinaus. Irlandier riß das Fenster auf und schaute hinaus. Das Gejammer der Glocke war verstummt. Aber auf den Straßen hatte fast gleichzeitig ein Rennen und Hasten begonnen. Gruppen von Männern standen beisammen. Sie ballten die Fäuste und drohten nach der Rue de Lanterre. Weiber standen heulend beieinander, hielten die Kinder auf den Armen und ließen die Köpfe verzagt zur Erde hängen.

„Was gibt's?“ fragte Irlandier den Nachbar. „Die Deutschen kommen!“ schrien ihm zu gleicher Zeit ein paar von unten herauf.

„Ist recht, laßt sie kommen! Haha!“

Sein Gesicht verzog sich zu einer häßlichen Frage. Es pochte.

Auf sein Herein! trat ein junger Bursche ein und legte schweigend ein Paketchen auf den Tisch.



Henry B. Jackson, der neue Chef der britischen Admiralität.

teren Regung. Der Gottesdienst wird bald beginnen, es ist höchste Zeit!“

„Du hast etwas vor, das mir bange macht!“ sagte das Weib.

Er zuckte die Achseln. „Es ist Krieg“, sagte er.

Dann stieg er hinauf zur Bodenkammer, schloß sie von innen ab und zog aus einer Lade unter alten Kleidern und Dedern sein Gewehr hervor. Prüfend spannte er den Hahn und probierte, ob er spielend in den Kapseln laufe. Nun legte er eine Leiter an das Dachfenster und hatte bald darauf das Dach erklettert. Von hier oben hatte man einen weiten Rundblick über die Felder, die die Stadt umgaben, bis hinaus an die bewaldeten Höhen.

Dort schien etwas im Sonnenschein zu spiegeln und zu

blinken. — Er setzte das Fernglas an und hindurch. Geschütze! Deutsche Geschütze!

Er konnte sie ganz deutlich erkennen. redten die Hälse mit den geöffneten Feuer sämtlich nach der Stadt.

Irlandier stieß ein wildes Grollen aus ein wütender, stöhiger Stier. „Wo stehen die Hunde?“ knirschte er zwischen den Zähnen durch und suchte das Gelände ab.

Plötzlich verhartete er in seiner Stellung weit da draußen trotz etwas wie ein mächtiger, graugrüner Wurm über die Ebene.

Ja ja, das waren sie, die Allemagnes, die verfluchten Barbaren! Er hatte ja schon seit den ersten Kriegstagen genug von diesen Feldgrauen im Stadtanzeiger gelesen.

Er setzte das Glas wieder an. Mit scheinbarer langsamer Vorwärtsbewegung, aber unaufhaltsam und ohne

Ende quoll der schuppige, gepanzerte Leib dieses Riesenturmes aus den Wäldern hervor. Selten blühte etwas Glänzendes in der Heersäule auf, stens der Degen eines Offiziers oder Instrumente der Regimentskapellen. Es flog es dem Franktireur durch die Luft. Er konnte den Blick nicht abwenden, dem Wilde unerhörter Kraft und Er glaubte fast, den festen und gleichmäßigen Marschtritt der Kolonnen zu hören.

Und sie kamen näher. Voran eine Mannenpatrouille. Wie die Kerle oben auf ihren Säulen! Mann und Pferd auf einem Fuß! Und wie die klugen Tiere und prüfend den Kopf hoben und die spitzen! — Aber dann griffen sie in die schweren Reiterjügel in der Faust, ten die Deutschen bis auf den Markt.

Es war nur eine Sicherheitspatrouille. — Nun aber betete der Strom der Infanterie heran und verteilte sich



Prinz Luigi, Herzog der Salaparuta, Bruder des Herzogs von Salaparuta, eine hohe Kommandostelle in der italienischen Marine.



Prinz Emanuele Filiberto, Herzog von Aosta, ein Vetter des Königs Viktor Emanuel, übernahm das Kommando einer italienischen Armee.



Schweizer Verteidigungswerke.

Fertiger Kehlgraben mit einmündendem Verbindungsgang in einen Stützpunkt.



Großer französischer Schützengraben.

Wie oberflächlich die Franzosen ihre Gräben ausführen. 40 Meter gegenüber ist die ehemalige Stellung zu sehen, von deren gründlichem Ausbau die untenstehende Aufnahme ein Bild gibt.

und Plätze. — Selbst die Städtearten der Deutschen von wunderbarer Genauigkeit sein! Als ob sie längst in Mauern Bescheid wüßten, führten die Offiziere ihre nach den öffentlichen Gebäuden, wo sie Quartiere bezogen. Wenige Stunden später schon sah man die bärtigen Landwehrleute mit rauchenden Tabakspfeifen straßauf, straßab bummeln, das Gewehr lose am Rücken über die Achsel gehängt — ein Bild des Friedens.

Irlandier hatte bis jetzt noch keinen Schuß getan. Er war sich wohl bewußt, daß gegen diese bewaffnete Macht nichts auszurichten war. Aber eben das steigerte seine Wut.

Er verharrte auf seinem Posten, bis die Dämmerung kam.

Da fiel plötzlich

Erzherzog Eugen,
Generaloberst der k. u. k. österreichisch-ungarischen Armee. (Mit Text.)
Phot. W. A. S.

er langhallend über die Dächer dahinschwebende Zeichen! Die deutschen Landwehrmänner horchten auf und griffen zum Bajonett. Aber da prasselte und trachte es auch von allen Seiten auf sie herunter. Kellerfenster spien einen tödlichen Hagel, und im nächsten Augenblicke wälzten sich sie in ihrem Blute auf der Straße. Überfallenen wollten in den Türen Schutz suchen, die waren aber alle verfallen. Hier lachte und lud bereits zum dritten Male stand ein breitschultriger Riese die Menge mit drei, vier Bürgern. Hier zielte und zog ab. Da lag der

Deutsche auf dem Pflaster, aber sein brechendes Auge nahm den Franktireur auf dem Dache noch wahr und er lachte, zur Höhe emporgehend, einem Kameraden zu: „Da... da...“

Die Sturmtrommeln rasselten ihr schreckliches Bumm — Bumm durch die Straßen.

Die Deutschen schlossen sich in Gruppen zusammen und ein furchtbares Schlachten begann. Mit Beilviden wurden die Türen aufgebrochen. Die nicht nachgaben, bekamen eine Handgranate. Dann ging es die Treppen hinauf. Der Kampf setzte sich in Kellern, Zimmern und



Oberst v. Seidt,

Chef des Generalstabs der Armee Moden, erhielt den Orden Pour le Mérite. Photograph. Ernst Sandau. (Mit Text.)

Bodenkammern fort. Weiber und Kinder wurden auf die Straßen getrieben und suchten schreiend das Weite. In den Wohnungen, die noch vor kurzem ein Bild des Friedens geboten hatten, lag zwischen zerstückten Polstern, Spiegelscherben und Möbeltrümmern der Vater mit durchschossenem Kopf oder von einem deutschen Bajonett zerstückt. Das pulvergeschwärzte Gewehr lag noch an seiner Seite und bewies, daß dem meuchelmörderischen Vaterlandsverteidiger bloß sein Recht geschehen war.

Irlandier hatte man nicht überwältigen können. Er bedrohte jeden, der sich an der Dachlufe zeigte, mit der Kugel. Zwei der braven Soldaten lagen schon tot in der Bodenkammer.

Er triumphierte bereits, als er hörte, wie die Deutschen abzogen. Er schob sich, auf dem Leibe kriechend, bis an den Rand



Deutsche Schützengrabenlinie, rechts Annäherungsgraben.

Auch im Schützengrabenausbau feiert die deutsche Gründlichkeit Triumphe, wie ein Vergleich dieses Bildes mit dem obenstehenden zeigt.

des Daches vor und spähte hinunter. — Es fielen noch immer vereinzelte Schüsse. Auch Irilander zielte noch nach den Feldgrauen, die in sein Gesichtsfeld traten.

Da sah er, daß zwei Soldaten aus der Drogerie von Baxter an der Ecke ein Faß herbeigerollt brachten. Es enthielt Benzin. Sie hatten den Spund aufgeleitet und ließen die Flüssigkeit an den Häusern entlang auf die Straße fließen. Was hatten die fremden Teufel vor? Wollten sie ihn und seine Mitbürger ausranchern, wie man einen Fuchs ausbrennt?! Die Angst begann ihm plötzlich an die Kehle zu greifen. Seine Augen traten vor Grausen groß und starr aus dem Kopfe heraus.

Die Deutschen hatten sich jetzt zurückgezogen.

Da blickte es drüben an den Höhen auf. In hohem Bogen — einen langen, glühenden Kometenschweif hinter sich lassend — fuhr eine feuerprühende Eisenwalze über den Himmel hinweg, stürzte sich brüllend in die Stadt nieder und zerbarst unter martererschütterndem Knall.

Eine Granate nach der andern sauste heran, und nun schlugen aus den Trümmern die Flammen hoch auf zum Himmel empor.

Irilander hörte das Splintern der Balken unter sich. Schwarzer Rauch quoll aus den Rissen der Mauer um ihn her auf. Da warf er seine Flinte weg und kletterte an den Zieraten der Vorderfront hinab auf die Straße. — Er floh durch den Höllenspektakel, lief aber einer deutschen Patrouille in die Hände.

Ein Korporal erkannte in ihm den Frantireur, der ihm zwei seiner Leute erschossen hatte, und nach kurzem Berhör empfing er die Kugel, die ihm den Rachedurst stillte und das Raubtierblut kühlt.

Wenige Stunden später war die Stadt ein wüster Trümmerhaufen und schickte ihre Rauchsäulen zum nächtlichen Himmel auf, als ein Denkzeichen bestraften Mordmordes.

Wiedergefunden!

Kriegsschicksal zweier Brüder. Dargestellt von Kurt Schwarzbürger.
(Nachdruck verboten.)

Sie hatten beide die Schule besucht, Egon und Hans, und beide waren sie ihrer Eltern und Geschwister Stolz und Freude. — Egon war nach dem Abiturium ins Ausland gegangen und wollte ab Oktober 1914 als Einjährig-Freiwilliger dienen. Er kam jedoch in den ersten Augusttagen glücklich nach Hause und meldete sich sofort bei seinem Wahlregiment 106-Leipzig Kriegsfreiwillig.

Hans trat ein Jahr früher bei einem Feldartillerieregiment ein, um Karriere zu machen. Er kam insolge dessen sofort ins Feld und wurde während des kühnen Vorstoßes des weitgehenden Heerführers von Hausen bei Lamey verwundet. Seinen Eltern schrieb er davon nichts als die Freudenbotenschaft: „Bin auf dem Weg ins liebe Heimatland.“

Dann schrieb er aus Holzminden: „Obgleich ich aus vier Wunden blute, befinde ich mich wohl im Hause des Herrn Dr. med. B. Angstigt euch nicht um mich! Ich hoffe, mich in vier Wochen bei den Franzosen mit einem Gruß aus meiner Kanone (er war Richtkanonier) bedanken zu können.“

Das war Ende August. . . In einem längeren Schreiben teilte er dann den Lieben mit, wie er verwundet wurde: Während Kameraden Schrapnells zu seinem Geschütz trugen, wurden sie von einem französischen Geschöß getroffen. Ein furchtbarer Knall! Hans wurde ausgehoben und in den Sand geschleudert. Er stand auf und merkte infolge einer seltsamen Wärme an seiner linken Körperseite, daß er verwundet war — vom eigenen Geschöß. Denn die herbeigutragenden Schrapnells waren ebenfalls getroffen worden, explodiert und hatten großen Schaden angerichtet. Da sein Geschöß noch unversehrt stand, ließ er sich von einem Unteroffizier rasch und oberflächlich verbinden und kämpfte wader weiter. Das war ebenso nötig, wie gefährlich. Denn sie standen auf einem französischen Artillerieschießplatz und einer bedeutenden Übermacht gegenüber, die gut schoß. Nach fünfzehn Stunden wurde er ohnmächtig und erwachte erst wieder, als er in einem belgischen Lazarett lag. Vier Schrapnellkugeln hatten ihn getroffen, eine am Oberarm, zwei in der Hüfte, eine im Oberschenkel. . . Gott sei Dank: nur Fleischwunden! Eine Kugel fand er in seinem Stiefel, sie war durch Schaft, Hufe und Strumpf gegangen und hatte dann ihre Kraft verloren, eine hatte die rechte Wade gestreift und eine war durch den Helm gegangen, um ihm die Haare zu kämmen. — Fürwahr: reichlich genug!

Im September kam er nach Leipzig ins Lazarett, nistete sich jedoch bei Verwandten ein und genoß ein freies Leben; da seine Wunden nach Entfernung der vier Kugeln rasch heilten, kam er nur täglich zum Verbinden. In Leipzig traf er mit dem älteren Bruder zusammen und sie ließen sich photographieren, beide selbst, Hand in Hand, Auge in Auge.

Als der Vater das Bild sah, sagte er schweren Herzens entfarbtem Gesicht: Das sieht aus wie Abschiednehmen! bedeutet Abschied! Und eine drückende Sorge umflammte Herz und nahm ihm den Frieden.

Mitte Oktober kam Egon ins Feld und Ende Oktober er aus den Schützengräben bei Ypern: Unser stolzes hat schon ungeheure Verluste gehabt und ist arg geschmolzen. . . Diese Meldung legte sich wie ein Stein auf Herzen der Lieben in der Heimat, und eine eigenartige störte den häuslichen Frieden.

Um so heißere Gebete für Egon drangen täglich gegen denn trotz seiner einundzwanzig Lebensjahre war er so vom Leben, daß man in ihm einen Menschen erblickte etwas ganz Besonderem berufen sei. Er hatte übrigens Kind und als Schüler glänzende Charaktereigenschaften.

Wie versprochen, schrieb er den Eltern, so oft sich ihm heit bot. Das geschah jedoch unregelmäßig. Mitte schrieb er einen sehr schönen, umfanglichen Brief und außerdem einige an Freunde und Bekannte im Ausland.

Dann kam den ganzen November keine Nachricht den Zeitungen stand jedoch, daß sich die neuen Regimenter Schützengräben an Ausdauer und Mut besonders aus.

Nun, sagte der Vater, da hat Egon keine Zeit, zu schreiben. . . Die Mutter aber wuschte während ihrer Gebete manche heiße Träne von den Wangen: Wenn Not und den Entbehrungen im Schützengraben geliefen zerrückte der Gedanke ihr Herz: Dein Egon, dein Bester leidet alles das mit!

Ende November schrieb Hans: „Hurra! in einig geht's wieder ran an den Feind. Gnade Gott den und dem englischen Söldnerheer!“

Das Interesse für Hans hatte erklärlicherweise jetzt erwachte es von neuem, gesteigert durch eine unjüng um Egon, der nun allzu lange auf eine Mitteilung war.

Es vergingen drei lange Tage vom Dezember und endlich am vierten kam eine Feldpostkarte!

Was? . . . nicht Egons Handschrift? . . . unterzeichnet webel der 2. Komp. . . Zu meinem tiefsten Bedauern ich Ihnen die schmerzliche Nachricht übermitteln, daß Johann Egon am 19. 11. 1914 . . .“ weiter konnte die lesen, sie ahnte alles und brach, von dem ungeheuren um ihren Besten überwältigt, zusammen. Sie war außer Fassung.

Der Vater wurde telephonisch nach Hause gebeten stand den grenzenlosen Schmerz, aber ihm war er nicht.

„Mutter,“ sagte er, „als zur Mobilmachung die klangen, da trat der feste Gedanke in mein Herz: hier Opfer bringen. Betet für Egon! Er starb als Held in land, und für mich ist er nicht gestorben, nie und nimmer.“

Dann nahm er die Karte zur Hand und las: . . . Lazarett am 21. gestorben . . . Was? das ist doch sein zwanzigster Geburtstag?! . . . und hat unsere Karte kommen!

Am 5. Dezember kam ein Brief von Hans: „Auf ins Feindesland, bin einer Munitionskolonnen zugeteilt nach Ypern und hoffe in wenigen Tagen meinen He in brüderlicher Liebe umarmen zu können . . .“

Mutters Herz zerriß weiter und konnte keinen Trost und keine Ruhe.

Erst zwei Tage vor Weihnachten kam wieder Post jetzt erst teilte er seine Adresse mit und ein Erlebnis, das tragischen Wucht wohl kaum ein Dichter hätte erinneren.

Er war bei einer Infanterie-Munitionskolonnen und Verkehr nach den Schützengräben zu versorgen, rüch wundete ins Lazarett zu tragen. Da hatte er eines morgens vier Stunden frei, und weil schönes Wetter schloß er sich, auf den Friedhof zu gehen, wo die im Lazarett geschiedenen begraben liegen. Da fällt ihm eine Reihe Heldengräbern besonders auf, immergrünbepflanzt, mit Holzkreuzen geschmückt. Er liest:

1. Kreuz . . . Gefreiter P. . .

2. Kreuz . . . Soldat S. . .

3. Kreuz . . . Einjährig-Kriegsfreiwill. Egon . . .

† 21. 11. 1914.

Hans las zunächst nur den Namen und lachte: so Zufall, der Kamerad heißt ja gerade wie mein Bruder sah er genau hin: Einjährig-Kriegsfreiwilliger? Seltsamlich zwei so vollkommen gleiche Menschen geben?

Im Lauschrift eilte er ins Bureau des Lazarets, erkundigen. Hastig klopfte sein Herz, die Gedanken ent denn das Schreckliche mochte er nicht glauben und an eines Doppelgängers auch nicht.

achte ihm der Kamerad Uhr und Notizbuch — seines Egons, den er in brüderlicher Liebe zu umarmen Er schlich hinaus, trampfhaft des Heldenbruders Graben, die letzten, umfassend. Grab draußen sank er in die Knie und betete ein Vater- und heiß wie noch nie ... Und als er gerade an denken mußte, die unendlich schwer heimgesuchten, da die Bitte: Dem Wille geschehe! und jetzt erst verstand der erdrückenden Wucht dieses Schicksals, welche Ge- jenen zur Anerkennung Gottes zwingen, der sie betet weiß, was er damit ausspricht, welche Gedanken in dieser Morgen liegen ...

Schrieb er an die Eltern, daß er Egons Grab gefunden, ihm gebetet habe und es in guter Pflege wisse. Lieben daheim war die Mitteilung ihres lebenden Helden reich: Sie wissen, wo Egons Sterbliches ruht, und nach Krieg können sie an seine Ruhestätte pilgern ...

Im letzten Tage 1914 empfingen sie noch einen Brief mit einem Bilde von Egons Heldengrab. Ein Ober- hatte es aufgenommen und Hans als Trost für die schenkt.

schlägt Wunden ... aber er tröstet auch ...

Verirrte Katzen.

entlich ist es keine Seltenheit, daß Katzen „sich ver-“. Da irt dann so ein armes Tier umher, vom weinigt, ausgesetzt der Verfolgung durch Hunde und port leider auch durch gedankenlose rohe Menschen. Wie einatlosen Tier aber erst innerlich zumute ist, davon die Klage laute Kunde, die ihm sein Heimweh und anheit aussprechen. Die in diesem Zustand begreif- heit und Scheu des Tiers gegenüber fremden Men- schimmert seine Lage. Wohl ihm, wenn es Hunger endlich doch noch in ein Haus führen, wo es für die genommen wird. Es wird auch immer mehr einsichtige berzige Menschen geben, die einem solchen Tier, wenn aufzunehmen können, wenigstens einen Teller Milch ges Futter bereitstellen, sei es innerhalb ihrer Woh- im Freien, damit das Tier sich wieder etwas erholen kann für seine weitere Wanderschaft und Suche nach ernen Unterkunft. Nicht selten aber nehmen solch gen ein klägliches Ende in irgendeinem Winkel oder nder Entkräftung verfolgenden Hunden zur Beute.

nicht all dem besser vorbeugen, als es bis jetzt noch ist es nicht Mittel und Wege, eine Katze derart an familie zu gewöhnen, daß ein Sichverlaufen derselben ausgeschlossen ist? Gewiß gibt es solche Mittel; und weikens die Schuld an den Katzenbesitzern, wenn sich verlaufen. — Zwei Gründe sind es vor allem, aus en sich verirren. Entweder treibt sie das Heimweh Suche nach ihrem früheren Herrn oder Haus, was bei älteren Tieren vorkommt; oder es vermögen die an sie aus irgendeinem Grunde ins Freie geraten, nicht wiederzufinden, was leicht jungen Katzen begegnet. deshalb älteren Tieren so lange nicht freier Lauf ge- en, bis man mit Sicherheit annehmen kann, daß sie neuen Herrn und an die neue Wohnung so hinrei- chnt haben, daß sie das Heimweh nicht mehr fortreibt. mehrere Wochen dauern. Noch junge Katzen aber, die angewöhnt haben, muß man noch länger eingeschlossen länger dies ausführbar ist, um so besser. Gut ist es im ann man diese jungen Katzen bei ihren ersten Erfundi- in der nächsten Umgebung im Auge behält. Damit ere nicht unversehens ihrem Verschlusse enttrinnen, halte mmöglich in einem solchen Raume, der seltener be- . Auch wird das Angewöhnen häufig erleichtert, wenn der in den ersten Tagen möglichst sich selbst überläßt. müssen auch kleinere Kinder in der ersten Zeit des ms dem Tier möglichst fern gehalten werden.

sperrung von der Außenwelt ist besonders sorgfältig en solchen Katzen gegenüber, die wahrscheinlich längere los umherzogen und sich ans Umherstreifen gewöhnt er solchen Katzen gegenüber, die vom Land in die Stadt en. Solche Landkatzen, denen die neue Umgebung nderers unbehaglich ist, suchen deshalb mit verstärktem urre frühere Lage zurückzulehren, weshalb es immer eine che ist, ein älteres Tier in die Stadt zu verpflanzen. Wohnungswechsel ist häufig ein Anlaß, daß Katzen . Die Tiere werden durch einen Umzug, namentlich bei mit der Bahn befördert werden, meist dermaßen daß sie völlig den Kopf verlieren. So sehr wir also

bei einem Umzug anderweitig zu denken und zu tun haben — unserm lebenden Inventar, unserer Hauslage, sollten wir dabei ebenfalls die genügende Sorgfalt und Aufmerksamkeit zukommen lassen. Man halte also namentlich das Tier in einem vom Umzug möglichst wenig berührten Raum der neuen Wohnung mehrere Tage lang — lieber zu lang als zu kurz — sorgfältig eingesperrt.

Leider kommt es auch vor, daß Katzen von ihren Besitzern kurzerhand auf die Straße gesetzt werden, wenn sie ihnen un- bequem werden. Dazu gehört freilich ein besonderer Grad von Gefühllosigkeit. Denn es finden sich in der Regel bei einigem Nachfragen Leute, die ein gesundes Tier aufzunehmen bereit sind. — Besonders traurig ist die Lage solcher heimatlosen Katzen, die mit einer Krankheit behaftet, zum Beispiel von der Räude angesteckt sind. Solche räudekranken Tiere sind nicht unheilbar, wie man vielfach glaubt; vielmehr hilft häufig schon ein bloßes Bestreichen der erkrankten Stellen der Haut mit Speiseöl, mehrere Wochen lang und an jedem dritten Tag; in schwierigen Fällen helfen oft Apotheker oder Tierarzt. — Alle Achtung vor jenem Offizier, der eine solch kranke Katze, die sich vor verfolgenden Hunden ängstlich in einen Hauswinkel drückte, durch seinen Bur- schen aufnehmen ließ und weiter für dieselbe sorgte!

Das Einsperren der Katzen zum Zweck des Angewöhnens be- reitet freilich Unannehmlichkeiten, wenn dieselben nicht stubenrein sind. Doch muß man mit dem Tier in dieser Übergangszeit eben Geduld haben. — Von Wichtigkeit ist es auch, daß den Maß- regeln, die ein gutes Angewöhnen einer Katze bezwecken, nicht durch ungeeignetes Verhalten von Dienstboten entgegengewirkt werde. Ein gutes Wort und unter Umständen eine kleine Extra- vergütung werden in dieser Richtung nicht ohne Wirkung bleiben.

Wer bedenkt, wie nachlässig die Leute oft sind, bei der An- gewöhnung von Katzen und welchen Leiden und Gefahren diese dann ausgesetzt sind, wenn sie ihren früheren Herrn suchen und sich dabei verlaufen, wird als Tierfreund und auch sich zu fragen haben, ob er recht daran tue, leichtthin ein solches Tier fremden Händen zu überantworten, namentlich wenn es sich um einen unerheblichen oder zu beseitigenden Mangel handelt.

Wir haben es also als Katzenbesitzer in der Hand, durch Sorg- falt und Geduld dem Sichverlaufen des Tieres mit größter Aus- sicht auf Erfolg vorzubeugen; der Tierfreund aber, der sich eines tatsächlich verlaufenen Tiers nach Möglichkeit annimmt, wird seines innern Lohnes nicht verlustig gehen, vollends wenn es sich um ein unansehnliches oder krankes Tier handelt und das Mit- leid widerstrebende Gefühle siegreich überwindet.

Gustav Simon.

Fürs Haus

Morgenkleid.

Eigentlich bin ich ein Feind jedes „Morgenrodes“! Es gibt aber Zeiten, wo ein solches warmes Hauskleid einem doch gute Dienste leistet. Ich z. B. trage es in der ersten Morgenstunde, um mit meinen Kindern, die sehr früh zur Schule müssen, „angezogen“ das erste Frühstück einzunehmen. Muster, Schnitt und Beschreibung eines solchen Ge- wandes möchte ich meinen Mitleserinnen heute bringen; das Kimono-Kleid ist sehr einfach und mit ganz geringen Kosten herzustellen. Für eine brünette Da- nie ist orangefar- bener Flausschiff mit schwarzem



Seidengürtel und Besatzstreifen und schwarzer Wollstiderei sehr Kleidam. Blondinen tragen lila mit grün oder Grün mit lila Stiderei. Man schnei- det zuerst die Kimonoform zu, zeichnet das Muster auf und sticht es in grober Berliner Wolle, eine hübsche, schnellfördernde Arbeit, die auch alte Damen oder solche mit schwachen Augen ausführen können. Nun

setzt man die Besatzstreifen aus Seide oder Satin auf, fñgt die Seitennähte aneinander und macht den unteren Saum. Vorderchluß mit Druckknöpfen. Ein Seidengürtel mit großer Kimonoridenfchleife macht das Morgenkleid elegant, sonst genñgt eine passende Wollschmür.

Unsere Bilder

Erzherzog Eugen von Oesterreich, wurde zum Oberkommandanten der österreichisch-ungarischen Streitkräfte gegen Italien ernannt. Er ist ein Enkel des Siegers von Aspern und ein Neffe des Siegers von Custozza und genießt in der Armee höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung. Bis 1912 bekleidete er das verantwortungsvolle Amt des Generaltruppeninspektors und Landesverteidigungs-Oberkommandanten für Tirol und Vorarlberg, ist also mit den Grenzgebieten besonders vertraut. Im Feldzuge gegen Serbien wurde er leinertzeit an Stelle des zurückgetretenen Generals Potiorek mit dem Oberkommando betraut.

Oberst v. Seekt. In knapp vierzehn Tagen hatte die Armee Madensen ihre Offensive von Gorlice bis Jaroslau vorgetragen, und unter den Augen des Kaisers, der im Kraftwagen zu seinen Truppen vorgeeilt war, wurde in heldenmütigem Ansturm der Übergang über den San erzwungen. Aus diesem Anlaß erhielt der Generalstabschef der ruhmreichen 11. Armee, Oberst v. Seekt, vom Kaiser den Orden Pour le Mérite, während der Armeeführer Generaloberst v. Madensen schon kurz zuvor mit dem Stern der Großkomture und dem Großkomturkreuz des königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern ausgezeichnet worden war.

Der Suezkanal. Man darf sagen, daß der Suezkanal das ganze südliche und östliche Asien wirtschaftlich neu belebt und dem westeuropäischen Wirtschaftsleben angefügt hat, wie es die Hoffnung seines Erbauers, des Franzosen de Lesseps, gewesen ist. Im Anschluß daran hat er die Nationen des Ostens aber auch politisch ausgerüstet. Was nun die Kanalanlage selbst betrifft, so ist dieselbe nach dem Plane einer im Jahre 1855 berufenen internationalen Kommission von dem bekannten französischen Ingenieur Lesseps ausgeführt. Als Ausgangspunkte auf der nördlichen und südlichen Seite wurden Port Said und Suez genommen und dabei die Bitterseen, der Timahsee und nach Durchschneidung des niedrigen Plateaus von El-Ghuiser auch der Malahsee mit in den Bereich des künstlichen Wasserweges gezogen. Die Tiefe des Kanalbettes setzte man zu 8 Meter an und gab ihm eine Breite von 60 bis 100, im Durchschnitt aber von 80 Meter. Die Baukosten betrugen nicht weniger als 341 600 000 Mark. Die feierliche Eröffnung des Kanals fand am 16. November 1869 statt.

Allerlei

Der beste Beweis. Luisa: „Sie hat gar keinen Appetit, nicht wahr?“ — Julia: „Ja, denke dir nur, sie hat nicht einmal Appetit auf das, was der Doktor ihr verboten hat!“

Denker im Hirtenstande. Hirten, die beim Hüten ihrer Herde die Naturkunde durch Entdeckungen bereichern, mögen zwar ebenso selten sein, als die, welche Lieder wie Theokrits, Virgils und Gessners Schäfer singen. Und doch gibt es auch solche. Der Hirte Melampus bemerkte, daß seinen Ziegen die schwarze Wieswurz als Abführmittel diene, und so wurde ein neues Heilmittel gefunden, das noch jetzt gebraucht wird. — Ein arabischer Ziegenhirt bemerkte, daß seine Herden auf den Genuß der Kaffeebohnen munter wurden; und von da an lernten die Araber, wie erst seit 1644 die Europäer, Kaffee trinken.

Wie du mir so ich dir. Charlotte Wolter, die ausgezeichnete Schauspielerin, besaß einen vierfüßigen Liebling, eine Katze, auf die sie wegen ihrer Schönheit, Klugheit und Wohlerzogenheit sehr stolz war. Allerdings konnte doch die feinste Erziehung die natürlichen Instinkte des Tieres nicht ganz austrotten, und so ereignete es sich denn eines Tages, daß der zahme Kanarienvogel einer Nachbarin ihr zum Opfer fiel. Die vornehme Besitzerin des verspeisten kleinen Sängers war außer sich vor Kummer und Entrüstung, setzte sich unverzüglich und schrieb eine geharnischte Epistel an die Katzenmutter. Um ihre Strafpredigt desto eindringlicher zu machen, unterzeichnete sie sie mit ihrem vollen pompösen Titel: Marianne, Prinzess von F. Die liebenswürdige und geniale Schauspielerin, die durch Heirat selbst eine vornehme Dame war, eine Gräfin O'Sullivan, war nun so leicht nicht einzuschüchtern. Sie schrieb am nächsten Morgen eine Karte an die hochmütige

Prinzess, worin sie höflich aber kühl um Entschuldigung für unglücklichen Vorkommnisse und nur bedauerte, daß sie leider nicht gutzumachen imstande sei. Und weil sie an demselben Adressaten „Maria Stuart“ aufzutreten hatte, so unterzeichnete sie sich übertrumpfend, als: Für heute Elisabeth, Königin von England.

Gemeinnütziges

Kartoffelsalat wird verfeinert, wenn man die gekochten Kartoffeln mit Öl, Essig, Salz, Pfeffer und etwas Schleimsuppe reibt, mit hartgekochten Eiern, sowie feine Roterüben und Petersilie darunter.

Durch das Honigs an oder im Wasser det sich an der weißlichgelben der hauptsächlichsten Pollen teilchen bester hölzernen Linsen man ihn ab den Vienen die sich sofen darüber hemmen. Eine Arbeit verjäumt wenn das Anbinden edelungstriebe umgepfropft men. Sie vom Winde.

Im Schnit im Winter haben, schnell fein, vermisch etwas Salz, fest in einen baren Topf wahr ihn im

Im Hafen von Port Said. (Mit Text.)

Sollen von Tomaten Samen gezogen werden, so muß diesem Zweck recht kräftige Pflanzen mit bidem Wurzelhals als **Erbeerland** muß vor der im August vorzunehmenden etwa 40 Zentimeter tief rigolt werden. — Gedüngt wird mit

Vienenzucht: Werden am Aufzucht junge, trüpfel-hafte Vienen beobachtet, so beherbergt der Stock Motten, die der jungen Brut die Flügel abgenagt haben. Da heißt es fleißig Ausschau nach den Schmarotzern halten. Entdecken wir Waben mit Wachsmaden, so müssen diese sofort ausgehängt werden. Es genügt nicht, die zu Gesicht bekommenen Puppe einfach zu töten. Die Wabe muß gut ausgeschweifelt werden nicht wissen können, ob sich nicht eine Menge Eier in den Zellen

Visitenkartenrätsel. Mit dem Munde tut man's, mit der Hand tut man's, und dort lobt man's, und dort lobt man's. — Fritz Guggenberger.

Problem Nr. 134. Von Adolf Stettin. Münchener Neueste Nachrichten. Schwarz.

FRED SCHIBOWAS

Suche durch Umstellen der Buchstaben den Wohnort des Mannes.

G. Röhm u. M. Jossag.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Schachlösungen:

Nr. 132. 1) T b 3—b 5 etc.

Nr. 133. 1) D g 5—e 7 etc. Die schwarze Dame kann zehnmal Schach bieten.

Richtige Lösungen:

Nr. 122. Von G. L. Rittmayer in Borchheim.

Nr. 123. Von B. Mann in Konstanz.

Nr. 124. Von B. Mann in Konstanz.

Nr. 129. Von R. Haunold in Wittenberg a. M.

Nr. 130. Von R. Haunold in Wittenberg a. M.

Nr. 131. Von W. Schambberger in Böhnen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Mode, Lode. — Des Bilderrätsels: Große Meise, kleine eitel. — Des Logogriffs: Stimme, Stumm.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

